

## **Der Weg von gezielter humanitärer Hilfe zu breiter und nachhaltiger Zusammenarbeit**

*Stephane Vandam\**

Die Frage, wie humanitäre Einsätze erfolgreich mit Wiederaufbau und langfristiger Entwicklung vereinbart werden können, ist heute die größte Herausforderung, der sich alle, die im humanitären Bereich tätig sind, stellen müssen. Anders ausgedrückt, wann endet „Hilfe“ und wo beginnen gemeinsames Handeln, Kapazitätssteigerung vor Ort und Entwicklungszusammenarbeit? Eines der wichtigsten Ziele von Katastrophenmanagement – und eine der wichtigsten Schnittstellen mit Entwicklungsarbeit – ist die nachhaltige Sicherung von Existenzen, und vor allem deren Schutz und Wiederherstellung bei Katastrophen und Notfällen.

Das primäre Anliegen humanitärer Einsätze ist es, Leben zu retten und mit allen Mitteln das Überleben zu sichern – natürlich immer unter der Prämisse, keinen Schaden zu verursachen. In der Frühphase eines Einsatzes ist jedoch eine weiter blickende Perspektive von Nöten, um eine nachhaltige Zusammenarbeit zu garantieren, die eher auf lokalen Kapazitäten und Unterstützung als auf „Hilfe“ beruht. Gleichzeitig mit dem Beginn des Einsatzes müssen Rehabilitation und Entwicklung geplant werden, und es ist oft eine schwierige Gratwanderung, die richtige Balance zwischen Hilfsaktivitäten und Entwicklungsarbeit zu finden; insbesondere in einem Umfeld mit knappen Ressourcen, einem Umfeld, in dem die jeweiligen Ressourcen miteinander im Wettstreit liegen.

Die Idee, Katastrophenhilfe an Rehabilitation, Wiederaufbau und Entwicklung zu knüpfen, ist eine kulturelle Frage und muss in allen Bereichen übergreifend behandelt werden. In der Frühphase gezielter Katastropheneinsätze muss die Kapazität vor Ort in Betracht gezogen werden und die Hilfeempfänger sollten so viel als möglich in den Entscheidungsprozess mit einbezogen werden. Dadurch kann eine Hilfsaktion im lokalen Kontext verankert werden, ferner wäre Nachhaltigkeit gewährleistet und schließlich könnte so eine langfristige Zusammenarbeit unter Partnern erzielt werden. Es handelt sich hier um eine komplexe Aufgabe, da es viel zu klären gibt. Zum Beispiel sind Hilfsgüter und Dienstleistungen bei Hilfseinsätzen unentgeltlich, während bei Entwicklungsprojekten im allgemeinen von der betroffenen Bevölkerung ein finanzieller Beitrag gefordert wird. Die Schwierigkeit ist nun der Übergang vom unentgeltlichen System zum kostenpflichtigen. Bei komplexen Notsituationen ist es umso schwieriger, dieses Problem zu überwinden.

Dies zeigt sich besonders deutlich in Ländern, die mit Langzeitkrisen konfrontiert sind. Die bisherige Auffassung, dass Hilfe, Rehabilitation und Entwicklung ein lineares „Kontinuum“ darstellen, ist dem neuen Konzept des „Kontiguums“ gewichen, das die Realität vor Ort besser widerspiegelt. In Wirklichkeit handelt es sich bei Hilfe, Rehabilitation und Wiederaufbau nicht um Schritte in einem linearen Prozess. In Ländern, die fortwährend von Katastrophen betroffen sind, gibt es einerseits Gegenden, die stark unter komplexen Notfällen leiden, aber andererseits auch solche, in denen es relativ friedlich ist und wo der Entwicklungsprozess sich fortsetzt.

Wenn Hilfeempfänger aufgrund langwieriger Krisen, die das Sozialgefüge zerstört haben, in Abhängigkeit geraten, ist es besonders schwierig, einen Ansatz für nachhaltige Zusammenarbeit zu finden. Eine Einheitslösung gibt es nicht – zumal alle humanitären Krisen einen unterschiedlichen Kontext aufweisen, der ja für alle Akteure den Rahmen für jedwede Intervention darstellt. Einige Grundprinzipien haben sich jedoch in der ständigen Debatte zu diesem Thema herauskristallisiert.

Vor allem bedarf es einer besseren Koordination aller in humanitäre Aktivitäten involvierten Personen, einschließlich der Geldgeber. Das Vorbereitet Sein auf Katastrophen ist zweifellos eines der besten Mittel, um Kooperation sicherzustellen.

Das Heranziehen des Gesundheitssektors ist ein guter Ansatz, eine stimmige Verbindung zwischen Hilfe, Rehabilitation und Entwicklung zu schaffen.

Es ist weiters von großer Wichtigkeit, innerhalb von Organisationen jene Mitarbeiter die sich mit humanitären Aktivitäten beschäftigen, mit anderen, die für Kooperation und Entwicklung zuständig sind, zu koordinieren. Zu strenge Abgrenzungen sollten also vermieden werden, zumal sich bereits heute UN Organisationen oder NGOs neben humanitärer Hilfe auch mit Entwicklungszusammenarbeit befassen.

Das Management von humanitärer Hilfe ist jedoch keineswegs mit dem Management von langfristiger Zusammenarbeit gleichzusetzen. Im Bereich Entwicklung sind staatliche Behörden die Entscheidungsträger, während der Erfolg von humanitären Kriseneinsätzen weitgehend von schnellem Handeln abhängt, was aber auch heißt, dass Vertriebene, Flüchtlinge oder Menschen, die in Flüchtlingsgebieten leben, oft nicht in Entscheidungen mit einbezogen werden.

Geberländer sollten gemeinsam sicherstellen, dass keine Ressourcenknappheit entsteht, durch welche die Übergangsphase zwischen Hilfe, Rehabilitation, Wiederaufbau und Entwicklung geschwächt werden könnte. Die Kluft zwischen humanitärer Hilfe und breitangelegter, nachhaltiger Kooperation ist ein oft diskutiertes Thema unter Akteuren im Bereich der humanitären Hilfe einerseits und der Entwicklung andererseits. Der neue Ansatz dazu ist bereits ein Bestandteil professionellen Denkens und Handelns geworden und wird als solcher auch in Ausbildungsprogramme relevanter Organisationen integriert.

*\* Vandam Stéphane, MD, MPH*

*Ärztlicher Referent, Abteilung für Notfälle und Humanitären Einsatz, WHO, Brüssel, Belgien*